

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 13 (1930)
Heft: 10

Artikel: Indiens Freiheitskampf
Autor: Hochstrasser, Jacques
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-407890>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Für manche Menschen mag der Gedanke, dass die Seele unsterblich ist, und dass es nach diesem Erdenleben noch ein weiteres gibt, das vielleicht einen Ersatz bietet für die Leiden und Entbehrungen dieses irdischen Daseins, ein Trost sein; aber gewiss ist es ein selbstloserer, edlerer und folgerichtiger Glaube, zu glauben, dass unser Leben hier und jetzt ist, dass wir Durchgangsglieder in der ununterbrochenen Kette von der Vergangenheit zur Zukunft sind, dass wir nur in den Ergebnissen unserer Gedanken und Handlungen und in unseren Nachkommen fortleben, und dass wir deshalb in diesem einen Leben unser Bestmögliches leisten müssen. Diese Anschauung ist geeignet, das Solidaritätsgefühl zu stärken und bildet eine gesündere Basis für unsere Lebensführung und den Fortschritt der Allgemeinheit, als veraltete Illusionen und Postulate einer Lehre, die auf der selbstischen Vorstellung von der Erlösung eines Individuums in einem Jenseits beruht.

Viele moralische Gebote, die noch heute gepredigt werden, sind nicht nur gänzlich veraltet, sondern tun sogar Schaden. Nehmen wir als Beispiel die sogenannte Geschlechtmoral. Nach der einen Lehre ist der Zweck des Geschlechtsverkehrs die Zeugung von Kindern. Es ist daher moralisch, Kinder zu bekommen, und unmoralisch, die Empfängnis zu verhüten, sogar dann, wenn die Kinder unvermeidlicherweise zu einem Leben des Elends geboren werden. Das ist Grausamkeit und nicht Moralität.

Denken wir ferner an den nationalistischen Moralkodex. Wenn ein Mensch seinem Vaterlande dient, hat er seine eigenen moralischen Grundsätze aufzugeben; wenn er durch diesen Verzicht etwas für sein Land gewinnen kann, erwartet man von ihm als seine moralische Pflicht, dass er lüge, verrate, geheime Dokumente stehle, raube und morde. Und hat er Erfolg, so wird er in den höchsten Tönen als grosser Patriot und Wohltäter seines Landes gepriesen. Erhält er den Auftrag, als Spion in ein feindliches Land zu gehen, so ist es seine moralische Pflicht, durch Ränke und Schliche die Geheimnisse des Feindes zu erkunden. Wird er ertappt, so wird er erschossen, und die Soldaten, die den Befehl erhalten, ihn zu erschiessen, sind moralisch dazu verpflichtet, obgleich sie vielleicht überzeugt sind, dass er in Wirklichkeit ein prächtiger Mensch mit den besten moralischen Eigenschaften ist.

Es ist notwendig, im Einklang mit den modernen Anschauungen einen neuen, wohlbegründeten Moralkodex aufzubauen, der soviel wie möglich von Aberglauben frei ist und auf den alten Grundsätzen der Solidarität und der Liebe beruht. Als allgemeine Regel kann man sagen, dass moralische Handlungen solche sind, welche in ihrer Endwirkung sowohl dem Indivi-

duum als auch der Allgemeinheit Gutes erweisen, wohingegen unmoralische Handlungen jene sind, welche schliesslich die Allgemeinheit oder das Individuum oder beide schädigen. H.

Indiens Freiheitskampf.

Von Jacq. Hochstrasser.

Kein Staat hat je solche Machtgelüste an den Tag gelegt, war imperialistischer Gewinnsucht so stark ergeben, als England, — um deutlich genug zu sein, das «fromme» England. Wenn ich diese Eigenschaft betone, so deshalb, weil England seine «christliche Mission» der Eroberungspolitik stets als Finte vorstellte. Es gibt wohl keine Nation, die zum selben Zwecke mit der Religion solchermassen Schindluderei getrieben hätte. Was Indien anbetrifft, hat England erst noch vor dem Weltkriege für die christliche Mission dorthin 6 Millionen Pfund ausgeworfen, gegenüber nur 4 Millionen für Kulturzwecke. Das beweist, dass es dort nach jahrhundertlangem Streben, Indien sich auch geistig gefügig zu machen, bis heute noch nichts erreicht hat. Schon 1808 schrieb ein englischer Offizier in einer Broschüre: Die Bemühungen der Missionarien werden fruchtlos bleiben: kein irgend achtungswürdiger Hindu wird jemals ihren Vermahnungen nachgeben», — und an anderer Stelle: ... zu hoffen, dass sie, nachdrungen von diesen Ansichten und Darlegungen der brahmanischen Grundlehren, in denen sie leben, weben und sind, diese jemals aufgeben werden, um die christliche Lehre anzunehmen, ist meiner festen Ueberzeugung nach eine eitle Erwartung. Und weiter: Und wenn zu solchem Zweck die ganze Synode der englischen Kirche Hand anlegte, würde es ihr, es wäre denn durch absoluten Zwang, nicht gelingen, auch nur einen Menschen aus tausend in der grossen indischen Bevölkerung zu belehren.

Es war von jeher Englands Steckenpferd, um über ein anderes Territorium die Herrschaft zu gewinnen, Missionare dorthin zu entsenden, dass die Einwohner durch Einwirkung der christlichen Glaubenslehre für die Gewinnung wirtschaftlicher Interessen Britanniens gefügig gemacht würden. Wir verkennen dabei nicht Englands Verdienste um die Versorgung des Weltmarktes mit billigen Rohstoffen. Aber die Art und Weise, die angewendet wurde, um die Bevölkerung Indiens unter die Knute zu bringen, müssen wir verurteilen. Eine andere Nation wären jedenfalls ebenso gut berufen gewesen, jene kostbaren Güter der Welt nutzbar zu machen, wenn auch mit ehrlichen Mitteln, grösserem Kostenaufwand und in längerer Zeitdauer. Dass das britische Reich für seine wirtschaftliche Pionierarbeit entschädigt sein will, wird ihm niemand verargen; doch hat es sich dort schon um ein Vielfaches bezahlt

Es ist ein humorvolles, sehr, sehr ernstes Buch. Ein Satz aus der Novelle «Der ausgewanderte Antonio», in der eine Heiligensstatue mangels Erfüllung der ihr vorgebrachten Wünsche in den Brunnen versenkt wird, möge hier folgen:

«So durfte sich der Heilige nicht darüber beklagen, dass an ihm verübt wurde, was weder er noch alle Pfaffen je verhütet hatten, dass es an indianischen Landarbeitern regelmässig getan wurde. Und es darf als sicher angenommen werden, würde man allen Göttern, Heiligen und Pfaffen das gleiche tun, was man an Arbeitern tut, ganz gleich, ob es indianische oder europäische sind, so würde die Religion, die derartige Dinge in zweitausend Jahren nicht zu verhüten vermochte, wohl schnell abgeändert werden.» J. S.

Eine Karte

an die Geschäftsstelle der «F. V. S.», Seestrasse 293, Zürich 2, Wollishofen, genügt, um Probenummern des «Freidenkers» zu erhalten oder um sich als Abonnent oder Mitglied anzumelden.

gemacht. Nun, da es sich selbst in einer wirtschaftlichen Krise befindet, wird es um so mehr an seinen bisherigen Interessen in Indien festzuhalten versuchen, um so mehr, als durch die Selbstverwaltung desselben, resp. dessen Loslösung von England, letzterem jeglicher Gewinn für alle Zukunft verloren ginge und ihm daraus unermesslicher Schaden erwachsen würde¹⁾. Nicht, dass Indien sich selbst zu verwalten imstande wäre, denn die technische Schulung, sowie die schwache Autorität indischer Vorgesetzter würden diese Möglichkeit in Frage stellen. Es sind nicht alle Inder Gandhi-Naturen.

An dem bisherigen passiven Widerstand der Inder lässt sich die Stärke ihres angestammten Glaubens erkennen, vor dem selbst orthodoxe Christen einigen Respekt bekommen dürften. Englands diplomatisches Vorgehen bei der Einsetzung der Missionarien zum ureigensten Zwecke materialistischer Interessen war selbst den Hindus zu durchsichtig; um so mehr, als die Peitsche aufs kräftigste über sie geschwungen wurde. Auch darf nicht unerwähnt bleiben, dass die Inder gut genug waren, im Weltkriege für die Engländer ihr Blut zu verspritzen. Durch das grosse Versprechen, dadurch die Selbst-England hielt sein Versprechen nicht, sondern übte nach Verwaltung Indiens zu sichern, waren die Inder dazu bereit. Kriegsende einen noch schärfern Druck auf Indien aus als früher. Das hatte zur Folge, dass unter den Hindus eine starke Gärung begann, die zu einer blutigen Revolution sich auszuwirken drohte. Diese zu einer solchen der passiven Resistenz, dem Ungehorsam gegenüber England umzuleiten, gelang dem indischen «Mahatma», Karamtschand Gandhi, der das volle Vertrauen seines Volkes als dessen Führer genießt. Nachdem nun wegen des Salzmonopols die Lage sich verschärft, viele Inder und selbst Gandhi verhaftet wurden, dürfte die Offensive nicht lange auf sich warten lassen. 320 Millionen Inder gedenken das englische Joch abzuschütteln²⁾.

Ist England befugt, über Indien noch weiter die Peitsche zu schwingen? Nein! Es hat zu oft und deutlich genug gezeigt, wo es hinaus will. — Auf welcher gemeinen Art Lord Kitchener die Transvaal Buren früher überlistete, um in den Besitz jenes goldgesegneten Landes zu gelangen, ist uns noch in frischer Erinnerung. — Die Fidschi-Insulaner, nur mit einem Lendentuch bekleidet, pflegten an den kühlen Abenden, wenn sie dem Fischfang oblagen, in ihren Kähnen Feuer zu machen, um nicht zu frieren. Die englische Regierung hat ihnen vor einigen Jahren das Feuern aufs strengste verboten, so dass viele dieser Fischer sich ernste Krankheiten zuzogen und starben. Solche Beispiele wären noch viele aufzuzählen, die beweisen, dass England nicht das Wohl dieser Naturvölker am Herzen liegt, sondern der Gewinn in die eigenen Taschen. Das heuchlerisch-fromme England soll nicht wähnen, mit seinem kriegerischen Gebahren sich in den Dominions Verdienste zu verschaffen.

Tausende gutgesinnter Europäer wünschen, dass Indien vom englischen Joch befreit werde, dass der Völkerbund sich dieses Volkes annimmt und dafür eine Verwaltung einsetzt, die ohne gewinnsüchtige Interessen demselben dient bis zu der Zeit, da es zur Selbstverwaltung reif ist. — Die Religion der Inder ist besser als die christliche und der Charakter des geringsten Hindus besser als der manches englischen Missionars und Lords. Indien den Indern!

* * *

Nachträge der Redaktion. ad 1) Eine andere, nicht minder plausible Meinung geht dahin, dass England auch mit Indien als einer Dominion so gut wie mit Kanada und Australien glänzende Geschäfte machen könnte, vielleicht noch bessere als mit einem nur mühsam unterdrückten Indien.

Ad 2) Es darf aber nicht übersehen werden, dass nur wenige Inder Indien aus dem Verband des britischen Imperiums ganz herausgelöst sehen wollen, dass etwas mehr Inder die Umwandlung Indiens in eine Dominion wünschen, und dass eine beträchtliche Zahl Inder am status quo, an der Erhaltung einer pax Britannica, grösstes Interesse hat. An den 320 Millionen wären also erhebliche Abstriche anzubringen.

Schliesslich als redaktioneller Nachtrag noch einige Bemerkungen zu Gandhis persönlicher Stellungnahme zum Christentum.

Gandhi ist nicht Christ, er ist und bleibt Hindu. Er verehrt im Christentum den Satz der Nächstenliebe und der Feindesliebe deswegen, weil diese Lehren den Grundlehren der verfeinerten Hindu-Religion entsprechen. Also nur als Bestätigung bereits konzipierter religiöser Ueberzeugungen ist das Christentum für Gandhi wertvoll. Wir wissen aber heute, dass diese Analogie in den ethischen Grundsätzen gar nicht so von ungefähr kommt, denn der gesamte ethische Gehalt ist ja von aussen her in das Christentum hereingetragen worden, und zwar zum guten Teil auch aus dem Buddhismus, dem Vorläufer des Hinduismus. Gandhi ist ausser von Ruskin und Tolstoi sicher auch sehr stark von der Bibel beeinflusst, besonders vom Neuen Testament und der darin enthaltenen Bergpredigt. Aber die eigentlichen Wurzeln der Gewaltlosigkeit und der Nächstenliebe, die Wurzel auch zu dem Satz, dass Böses nur mit Gutem vergolten werden soll, findet Gandhi im Ahimsä-Gesetz, in den ehrwürdigen buddhistischen und hinduistischen Texten. Er stellt gerne und nachdrücklich Jesus neben Zoroaster, Mohammed und Buddha. In seiner Zeitschrift «Das junge Indien» gesteht er, dass er gerne und oft in seinen innern Anfechtungen Zuflucht beim Neuen Testament genommen hat — aber ohne Christ zu werden. Wiederum im «Jungen Indien» schreibt Gandhi: «Ich war noch nicht 21 Jahre alt, da hatte ich auch die andern Religionen studiert. Zu einer gewissen Zeit schwankte ich zwischen Hinduismus und Christentum.» «Die Bergpredigt hat einen fast ebenso starken Einfluss auf mich ausgeübt wie die Bhagavad Gita.» Genau wie seinem Meister und Lehrer Tolstoi fallen auch Gandhi die Begriffe Religion und Moral zusammen in Eins. Religion ist ihm nicht Glauben an dieses oder jenes, ist ihm nur Recht und Wahrheit. Was darüber hinausgeht, ist für Gandhi Aberglaube. Er leugnet jede Prädestination, er bestreitet der Kirche, wie sie jetzt dasteht, das Existenzrecht. «Ich verwerfe jede Religion, die es nicht wagt, an die Vernunft zu appellieren.» («Jung Indien, 152»). Gandhi empfindet sehr stark den Unterschied, den Abgrund vielmehr zwischen den Grundsätzen des Christentums und dessen äusserlich-kirchlicher Form. «Ich betrachte das abendländische Christentum, so wie man es heute praktiziert, als eine Verneinung des echten Christentums. Ich kann mir gar nicht vorstellen, dass Christus, würde er heute unter uns leben, die christlichen Einrichtungen und die Kultusformen seiner modernen Diener billigen könnte. («Jung Indien», 199). Gandhi beklagt es, dass alle Religionen ihre Grundsätze verleugnen um äusserer Formen und Erfolge willen. Angesichts des allgemeinen religiösen Zusammenbruchs hält es Gandhi für richtig, nicht zum Christentum, sondern zur Religion seiner alten Hindu-Vorfahren zurückzukehren.

* * *

Es dürfte demnach doch wohl ein etwas gefährliches Unternehmen sein, die tatsächlich bestehenden Sympathien Gandhis für einzelne Grundlehren des Christentums auszubeuten zu einer allgemeinen Kredithöhung des heute vor unsern Augen sich zersetzenden und hinterbenden Christentums als Religionsform. H.

Aus der Bewegung.

Es gilt!

Der Vorsitzende der I. P. F. hatte die Freundlichkeit, mir sämtliche Zeitungsausschnitte (zirka 50) zu den Auftritten, die sich anlässlich der Vortragsreise Lorulots in der welschen Schweiz zugetragen haben, zuzusenden. Diese freundliche Bemühung sei ihm an dieser Stelle bestens verdankt!

Die Lektüre dieser Zeitungsabschnitte berechtigt zu dem Schluss, dass die katholische Kirche zum Angriff nun auch gegen das Freidenkertum vorgeht. Da sie wohl weiss, dass sie in sachlichen Auseinandersetzungen unsern Angriffen nicht ge-